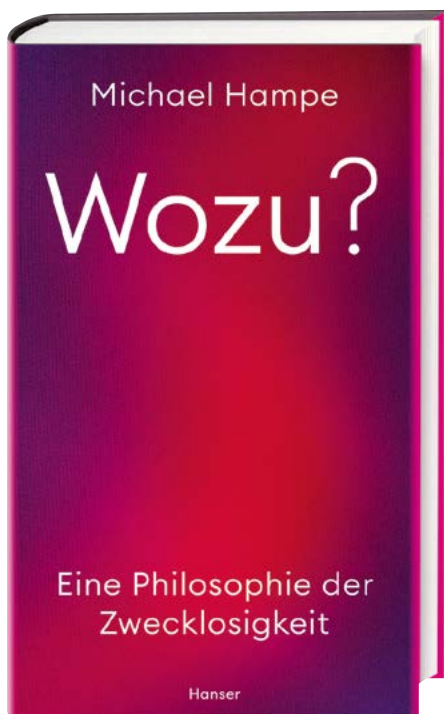


Leseprobe aus:  
**Michael Hampe**  
**Wozu?**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© 2023 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

HANSER





Michael Hampe

# Wozu?

Eine Philosophie  
der Zwecklosigkeit

Hanser

1. Auflage 2024

ISBN 978-3-446-27916-2

© 2024 Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München

Umschlag: Anzinger & Rasp, München

Motiv: © Natalya Bosyak / Adobe Stock

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany



**MIX**  
Papier | Fördert  
gute Waldnutzung  
**FSC® C014496**

»Oder man könnte auch sagen, der erfüllt den Zweck des Daseins, der keinen Zweck außer dem Leben mehr braucht.«

Ludwig Wittgenstein, Tagebucheintrag vom 6.7.1916,  
*Notebooks 1914-1916*, S. 73

»... wie läßt sich das Phänomen Leben beschreiben wie läßt sich überhaupt noch irgendetwas beschreiben ...«  
Friederike Mayröcker, *mein Herz mein Zimmer mein Name*,  
Frankfurt am Main 1988, S. 7

»Gott ist Aufmerksamkeit ohne Ablenkung.«  
Simone Weil, *Cahiers 4*, S. 132

»Als wir Kinder waren, gingen wir zum Meister eine Zeit lang, eine Zeit lang waren wir betört von eigener Meisterschaft; höre das Ende der Geschichte, die uns widerfuhr: Wie Wasser strömten wir und verschmolzen mit dem Wind.«  
Omar Chajjâm (1048–1131), *Wie Wasser strömen wir*, S. 9







# Inhalt

## Was erschien

11

Der Weg hinein .....	14
Aufmerksamkeit .....	30
Geschichten und Bilder, Träumen und Wachsein .....	48
Wer, ich selbst? .....	69
Spiel und Ernst .....	76
Der Ruck der Entscheidung .....	85
Leid .....	88
Kontemplationen .....	91
Der Weg hinaus .....	94
Bewegtes Bild: Mandelbrots Kaleidoskop .....	105

## Wie es erschien

117

Die pyrrhonische Maxime .....	120
Die äußere Welt .....	124
Entstehung des hierarchischen Denkens .....	127
Die Welt der Einzelnen .....	132
Rede und Aufmerksamkeit .....	136
Situationen .....	141
Fortschritte .....	147

Wer erschien

151

Das folgenreiche Lob der Zwecke: Aristoteles . . . . .	154
Leben als Durchhalten: Beckett . . . . .	163
Je mehr wir die einzelnen Dinge erkennen, umso mehr erkennen wir Gott: Spinoza . . . . .	173
Elementare Gefühle, rosa Eiswürfel: Wilfrid Sellars . . . . .	184
Unendliche Aufmerksamkeit: Simone Weil . . . . .	195
Sein Leben unter ein Bild stellen: Ludwig Wittgenstein . . . . .	203
Dank . . . . .	215
Nachweise . . . . .	216

Was erschien



Vergangenen Winter habe ich eine entfernte Verwandte von Kagami (es macht nichts, wenn Sie grad nicht wissen, wer das ist) in der von uns so genannten wirklichen Welt gefragt, was *autobiografische Philosophie* sei. Da hat sie geantwortet:

»Autobiografische Philosophie ist eine Form der philosophischen Untersuchung, die persönliche Erfahrungen, Gedanken und Gefühle der Philosophin oder des Philosophen benutzt, um ihre philosophischen Ideen und Perspektiven zu entwickeln. Dieser Ansatz unterscheidet sich von traditioneller Philosophie, die sich häufig auf abstrakte Begriffe und logische Argumente stützt. Autobiografische Philosophie basiert auf der Idee, dass persönliche Erfahrungen und Emotionen eine legitime Quelle für Wissen und Einsichten sind. Autobiografische Philosophie kann viele Formen annehmen, von der persönlichen Reflexion einer Philosophin oder eines Philosophen in deren Schriften bis zur Verwendung von Lebenserfahrungen in ihrer Untersuchung und persönlichen Erzählungen in der Lehre. Einige Philosophinnen und Philosophen argumentieren, dass dieser Ansatz zu einem nuancierteren Verständnis der *condition humaine* führe, weil er abstrakte Begriffe mit den konkreten Erfahrungen von Individuen verbinde. Einige Beispiele von Philosophinnen und Philosophen, die autobiografische Elemente in ihren Arbeiten verwendeten, sind Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir und Friedrich Nietzsche. (Aber auch Seneca, Epiktet, Descartes, Montaigne, Kierkegaard und Cavell wären zu nennen.) Ihre Arbeiten offenbaren eine Menge über ihre eigene Lebenserfahrung, ihre persönlichen Gedanken und Gefühle und darüber, wie sie

ihre philosophischen Ideen geformt haben. Es ist wichtig festzuhalten, dass autobiografische Philosophie keine philosophische Disziplin ist, sondern eher ein Ansatz, der in jedem Feld der Philosophie genutzt werden kann. Es ist ebenfalls wichtig zu sehen, dass Voreingenommenheiten in einer Philosophie Platz greifen können, die persönliche Erfahrungen verwendet.«<sup>1</sup>

## Der Weg hinein

... in was hineingeraten? Enge und einzeln. Warum? Gab es eine falsche Bewegung? Von wem? Und wie wieder raus? Wohin? Weite, nicht einzeln. Eng und weit – ist Enge und einzeln *schlecht* und Weite *gut*? Bilder von Holzverschlagen vor Betonwänden, in denen es unmöglich ist, sich umzudrehen (eingesperrter Affe, der sprechen lernt), von Leibermassen, die weiterdrücken (Rinder, Menschen), oder ein Pferd, das mit der Kandare zurückgenommen wird. Jemand wird dicht auf den Boden gepresst, Kiefer wie eine Zange um den Nacken oder Knie auf dem Hals. Wolf im Wald liegend, schnell hechelnd, wach, Augen in den Himmel. Dann Schönheit leerer hoher Zimmer, eine sich plötzlich öffnende Lichtung im Wald, Meer, sich ruhig wiegend am Morgen oder stürmisch, ein Himmel, über den Wolken jagen, oder nur blau, klar, tanzende Möwen ...

Wer redet hier dauernd? »Schlecht«, »gut« – ständig Bewertungen ... kommen wie von selbst. Schon immer scheint es dieses Gerede gegeben zu haben, seit ich (wer?) mich erinnern kann. War es nie *still*? Oder kann ich mich nicht mehr an die Zeit erinnern, als es noch schwieg, aber ich vielleicht

schon »auf der Welt war« (was für eine merkwürdige Wendung!)? Oder war ich noch gar nicht da, als es dies Gerede noch nicht gab? So vieles habe ich vergessen! Was gab es vorgestern zum Mittagessen? Keinen Schimmer.

Im Kindergottesdienst Geschichte vom Sündenfall: Sie und er essen vom Baum der Erkenntnis. Seitdem Rede von Gut und Böse. Seitdem dauernd Bewertungen, seitdem Leben als Einzelne. Anfang Geburt, Ende Tod, Enge der Zeit, Lebenszeit Einzelner. Alte Rede. Was war vorher? Eine Einheit, in der kein Bewerten stattfand? (Viel später aus dem Osten: »Wo weder Liebe noch Hass, ist alles offen und klar. Doch die kleinste Unterscheidung trennt Himmel und Erde in zwei. Der Konflikt zwischen Neigung und Abneigung ist nichts als eine Krankheit des Geistes.«) Vielleicht habe ich meine Existenz vor der Rede, vor all diesen Bewertungen einfach vergessen! Soll ich versuchen, mich so weit zurückzuerinnern, dass ich an eine Zeit vor der Rede denken kann? Doch wie sollte das gehen? Ich muss mich ja an der Rede entlanghangeln zurück in die Vergangenheit. Es gibt, so scheint es mir, die Vergangenheit nur in der Rede. Und wie sollte ich mir oder irgendjemand anderem sagen, was ich vergessen habe, falls es eine Zeit gegeben hat, in der ich noch keine Worte vergessen konnte, weil noch keine Rede »in mir« (wo ist das?) war? (»Je mehr Worte und Sorgen dich beherrschen, desto weiter entfernst du dich von der Wirklichkeit.«)

Und Bilder? Könnte ich nicht Bilder aus dieser Zeit erinnern und vergessen haben? Manche behaupten, sich an ihre Zeit im Mutterleib erinnern zu können. (Behaupte ich nicht!) Hat-ten sie Bilder im Kopf, oder tauchten Geräusche und Gefühle bei ihnen wieder auf? Aber was könnte für mich auf diesen Bildern zu sehen sein, an Geräuschen gehört, Gefühlen

geföhlt worden sein ohne Rede? Habe ich den Herzschlag und Blutstrom meiner Mutter gehört, während ich als Fötus in der Fruchtblase schwebte? Doch was kann ich gehört haben, bevor ich die Wörter »Herz« und »Blut« kannte? Und als ich draußen war: Konnte ich da Mama und Papa sehen und fühlen, bevor ich »Mama« und »Papa« sagen konnte? Oder habe ich da nur Rundes mit Augen gesehen? Aber »rund« und »Augen« konnte ich ja auch noch nicht sagen, damals. Habe ich mich von irgendetwas oder irgendjemand unterschieden vor der Rede? Seit wann gibt es *mich* also eigentlich?

Welche angeborenen Gewohnheiten, dieses von jenem zu unterscheiden, existierten, bevor die Rede losging? Das Baby, das noch nicht spricht, kann im heißen Bad verbrüht werden. Dann schreit es. Es unterscheidet offenbar zwischen heiß und kalt, Schmerz und Lust, obwohl es noch nicht »heiß« und »kalt«, »Schmerz« und »Lust« sagen kann. Jedenfalls scheint es »uns Redenden« so, die wir es schreien hören, lächeln sehen. Aber unterscheidet und bewertet *es* (wer?) wirklich schon? Ist da schon *jemand*, der unterscheidet, oder wird einfach geschrien und gelächelt, je nachdem, was vorher geschehen ist? Alles scheint am *Unterscheiden* zu hängen. Trifft *jemand* Unterscheidungen, oder *gibt* es Einzelwesen, die bloß *denken*, sie träfen Unterscheidungen, weil unterschieden wird, »es unterscheidet«, so wie es blitzt oder der Atem geht, ohne dass jemand blitzt oder absichtlich atmet? Sind auch der Herzschlag und das Atmen ein Unterscheiden: Zusammenziehen und Entspannen? Auch »wirklich« und »nicht wirklich«, »tatsächlich« und »nur scheinbar existieren« sind Unterscheidungen in der Rede. Die Rede scheint notwendig immer ein Unterscheiden und Bewerten zu sein, weil sie ein Bestimmen ist (und jede Bestimmung auch eine Verneinung

ist: Der Apfel ist hart und also nicht weich). Mein Denken ist diese Rede, also ist mein Denken Unterscheiden. Der Atem geht, das Unterscheiden geht. So scheint es mir in der Rede immer zuzugehen. Ich finde den Herzschlag und das Atmen in meinem Leib vor, ich finde die Rede vor, in mir und außerhalb von mir. Woher kommt diese unterscheidende Tätigkeit, ob sie nun in der Rede stattfindet oder vielleicht auch ohne sie? Woher kommt die Fähigkeit zum Fällen eines *Urteils*, in dem ein Subjekt von einem Prädikat getrennt wird?

Man kann zwei Formen des Urteils voneinander unterscheiden: das juristische und das philosophische. Die Richterin fällt das Urteil, dass der Angeklagte *schuldig* ist, und *verurteilt* ihn zu einer Gefängnisstrafe. Der Philosoph analysiert die Urteils-tafel, die von möglichen Behauptungssätzen handelt. Auch von »behaupten« sprechen wir in zweierlei Hinsicht, reflexiv und nicht reflexiv: Ein Mensch kann sich in einem Kampf behaupten und jemand kann *etwas* behaupten, etwa, dass es morgen regnen wird. Das moralische und das richterliche Urteil, vor allem die *Verurteilung*, schließen Bewertungen ein, das schlicht behauptende Urteil nicht. Stellt die Richterin fest, dass der Angeklagte gestohlen hat, so stellt sie fest, dass er etwas getan hat, was er nicht tun sollte, was er nicht darf, was gegen das Gesetz verstößt. Wenn sich jemand in einem für ihn bedrohlichen Kampf behauptet, so ist das für ihn selbst gut, sofern Menschen nicht unterliegen wollen, während die Behauptung, dass der Apfel grün ist, zunächst nichts Gutes oder Schlechtes bedeutet. Doch dass für die explizit bewertende und nicht bewertende Rede im Deutschen dasselbe Wort verwendet wird: »Urteil«, könnte anzeigen, dass das Bewerten *sehr tief* in der Rede verwurzelt ist, ja dass die Rede immer auch Bewerten ist (wie schon Aristoteles nahelegte).

Gäbe es eine Zeit vor der Rede, wäre sie *die Zeit vor dem Unterscheiden*, vor Gut und Böse (das Paradies?) und dem bewertenden Denken (die Zeit des Anschauens?). Doch das ist Unsinn, denn »vor« und »nach« sind ja auch Produkte des Unterscheidens in der Rede. Ohne Rede und Denken, ohne dieses Unterscheiden gibt es für uns auch kein »vor« und kein »nach«. Denn auch die Erinnerung ist eine Art von Denken und Reden: So und nicht anders war das früher, *vor* dem, was jetzt ist. Das und das ist geschehen und jenes nicht. Ich bin zu heiß gebadet worden – damals. Wenn uns Bilder wieder in Erinnerung kommen ohne Rede, dann nicht als etwas von damals, scheint es mir. Denn wir erinnern jetzt. Jedes Mal, wenn ein Erinnerungsbild entsteht, geschieht dies in einer anderen Gegenwart. Es ist immer ein neues Bild. Oder gibt es ein Dokument der Erinnerung, das fix bleibt? Es gibt Papierfotos aus der Vergangenheit, die ich in die Hand nehmen kann. Ändert das etwas? Vielleicht. So ein Foto kann mich korrigieren. Ich dachte vielleicht, als ich mich erinnerte, dass es so und so war. Jetzt sehe ich auf dem Foto, dass es anders war. Gibt es in unserem Bewusstsein »Dokumente« oder vielleicht sogar so etwas wie »Filme«? »Dann lief der Film wieder in mir ab«, wird gesagt, »der Film, wie du mich damals geschlagen hast«. Ist das ein Denken? Vielleicht denken auch manche Tiere in solchen Bildfolgen und unterscheiden so zwischen dem Früheren und dem Späteren. Ich weiß es nicht. Ohne das Unterscheiden gibt es keine Zeit. Die Ursache und die Wirkung machen die Zeit, scheint mir. Doch das Unterscheiden von diesem Einzelnen und jenem Einzelnen macht die Ursache und die Wirkung. Ohne Einzelnes keine Ursache und keine Wirkung. Und ohne Ursache und Wirkung keine Zeit. Also ohne Einzelnes keine Zeit. Scheint mir. Ist es ein Geist, der so unterscheidet? Ein Geist im Un-

terschied zur Materie? Ist der Geist ein Einzelnes? Wo kommen diese Unterscheidungen zwischen dem Einzelnen und dem Nicht-Einzelnen, zwischen Geist und Materie nun wieder her? Etwa aus einem Geist? Drehe ich mich hier im Kreis? Das Unterscheiden scheint vor Geist und Materie, vor Ursache und Wirkung, vor der Zeit. Und vor dem Unterscheiden wäre das Nicht-Unterscheiden?

Was könnte das Unterscheiden ohne Rede sein? Unterscheidet nicht jede Zelle zwischen sich und ihrer Umwelt, wenn sie eine Membran ausbildet, durch die manches in ein »Innes« hineinkann und anderes »draußen« bleiben muss? Unser Körper ist mit allem Möglichen verbunden, sagen die Wissenschaften von den Lebewesen, das in ihn eindringen kann und muss, damit er »sich erhalten« kann (*wer* erhält sich hier?): Luft beim Atmen, Wasser beim Trinken, Nahrung beim Essen. Auch Bakterien, die den Darm besiedeln und beim Verdauen »helfen«, gehören »zu uns«: unzählige Verbindungen, damit die sogenannte »Selbsterhaltung« gelingt (welches Selbst erhält sich hier?). Erhält sich jemand oder *etwas* oder dauert einfach nur ein Prozess an? Wenn ich krank werde, will ich wieder gesund werden, weiter *durchhalten*. Ist dieser Wille durchzuhalten eine Fortsetzung von sogenannten »Selbsterhaltungsmechanismen«, von denen ich nichts weiß, wie das Schließen einer Wunde, das Zusammenwachsen eines Knochens nach einem Bruch? Oder ist mein »Durchhaltewille« nichts anderes als ein bewusst gewordener Mechanismus, der überall in meinem Körper am Werk ist? Ist Leben nichts anderes als einerseits dieses Unterscheiden zwischen dem, was hineindarf, und dem, was draußen bleiben muss, und dann andererseits noch diese Anstrengung, die unterscheidende Tätigkeit und all das Weitere, was noch so in meiner Mem-

bran, in meinem Körper stattfindet, weiter durchzuhalten (wie Samuel Beckett vermutet zu haben scheint)?

Ich niese den Staub aus der Nase, ich huste die Gräte aus dem Hals, ich scheide Urin und Kot aus. Damit es weitergeht, damit die Erhaltung funktioniert, damit man durchhalten kann, wird anderes als fremd identifiziert und hinaus transportiert. Die Wissenschaft sagt vom Immunsystem: Es »wehrt ab«. Das Nervensystem lässt Reize herein. Ist der Körper also schon vor der Rede ein Unterscheidungs- und Bewertungssystem, weil er eine *Durchhaltemaschine* ist, die alles aus sich entfernt, was das Durchhalten behindern könnte? Oder ist der Körper nur von der Biologie so beschrieben worden? Verstehen wir ihn vielleicht grundsätzlich falsch? Woher die Schmerzen, wenn es nicht mehr weitergeht? Schon wenn eine alte Gewohnheit durchbrochen wird, tritt Unwohlsein auf. Warum dieses Weitermachen und der Widerstand gegen das Aufhören? Sind unsere Gesellschaften der Redenden ebenfalls solche Unterscheidungssysteme wie unsere Körper, eine Art Fortsetzung oder Spiegelung biologischer Mechanismen?

Zurück zur Erinnerung. Vielleicht funktioniert das Gedächtnis vor der erinnernden Rede so: Ich erlebe in späteren Jahren etwas, was ich benennen kann, und habe den Eindruck, dass ich es nicht zum ersten, sondern wiederholten Male erlebe. Ich höre beispielsweise das Geräusch einer Herzuhr, wie sie Neugeborenen zur Beruhigung ins Bettchen gelegt wird, auf der Geräusche vom Herzschlag und Blutfluss gespeichert und abzuhören sind, und denke: »Das habe ich doch schon einmal gehört, dieses Klopfen und Rauschen!« (Ich behaupte nicht, dass es mir so ergangen wäre!), so wie ich in ein Gebäck, das mir als Madeleine gereicht wird, beiße, es schmecke

und denke: »Den Geschmack kenn ich doch!« Vielleicht ist es mir dann auch möglich, mich an die Situation zu erinnern, in der ich zuerst die Erfahrung gemacht habe, die sich heute als eine von mir in der Rede mit »Klopfen« und »Rauschen« benennbare wiederholt. Aber wie ist diese Erfahrung »in mir« gespeichert« (wenn sie denn überhaupt gespeichert ist und nicht bei Bedarf neu erzeugt wird)?

Die benennbare Erfahrung kann nicht genau dieselbe Erfahrung sein wie die, die ich in der Rede »die ursprüngliche« nennen könnte und von der ein amerikanischer Philosoph (Wilfrid Sellars) einmal als »rohes Gefühl« der Kleinkinder gesprochen hat, wie von einem noch ungeschliffenen Rohdiamanten. Denn die Benennung muss sich auf die Art, wie etwas erfahren wird, auswirken (ob gestaltend und verfeinernd, wie bei einem Diamanten, der in eine bestimmte Form geschliffen wird, soll hier offenbleiben, denn es könnte ja auch verstellend und vergrößernd sein, was die Benennungen mit dem unbenannt Gegebenen anstellen). Und auch die Situation, in der ich etwas erfahre und mit einer Erinnerung vergleiche, ist eine andere als die, in der ich nur erfahre und nicht erinnere. Aber kann ich wirklich nur erfahren, ohne zu benennen, zu identifizieren, mich auf das, was ich erfahre, als nicht unter eine bestimmte Klasse von Gegenständen fallend beziehen? Manche scheinen danach zu streben oder darauf zu warten, dass sich eine solche Erfahrung einstellt, in der nicht benannt wird (man könnte sie »die Mystiker« nennen). Zweifellos muss es eine andere Erfahrung sein, einem Herzschlag und Blutstrom als Fötus in einer Fruchtblase zu lauschen, bevor man noch irgendeine Sprache beherrscht (wenn das denn eine Erfahrung *ist* und wenn »wir« das eine Erfahrung nennen wollen), als das Geräusch einer Herzuhr als Erwachsener

zu hören, wenn man schon lange spricht, die als solche benannte Herzuhr dem eigenen Kind ins Bettchen legt und sich dabei erinnert, dass man dieses Klopfen und Rauschen schon einmal gehört hat.

Die, die schon älter waren als ich zu der Zeit, als ich noch nicht sprechen konnte, können vielleicht darüber Auskunft geben, wie ich ihnen damals erschien, so wie ich jetzt darüber reden kann, wie ganz junge Menschen, die noch nicht sprechen, mir erscheinen: Sie zappeln, brabbeln, trinken, scheiden aus. Es gibt ja Fotos: Da liegt jemand in Windeln auf einem Sessel, krabbelt über den Boden, grinst aus dem Kinderwagen hervor. »Das bist du!«, sagen die anderen, während sie mir die Papierbilder zeigen. »Aha!«, denke ich.